

Metropolis – Nekropolis. Großstadtfriedhöfe der Moderne in Europa

John Zieseemer

Die folgenden Ausführungen möchten anhand einiger markanter Beispiele eine Vorstellung von der Entwicklung europäischer Großstadtfriedhöfe im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, das heißt etwa zwischen 1870 und 1930, vermitteln. Es geht dabei um Friedhofsanlagen als planerische Aufgabe, also als Betätigungsfeld von Stadtplanern, Architekten und Landschaftsarchitekten. Im Fokus stehen die in dieser Zeit angelegten oder erheblich erweiterten Kommunalfriedhöfe, die nicht mehr von den Kirchengemeinden verwaltet, sondern von den Stadtgemeinden in Auftrag gegeben und finanziert wurden. Aufgrund dieser Ablösung von den Kirchen standen sie normalerweise allen christlichen Konfessionen offen, was allerdings nicht einer



Abb. 1 Friedhof Hamburg-Ohlendorf, Generalplan von Wilhelm Cordes, 1894

Abb. 2 Genua, Friedhof Staglieno, historisches Foto



konfessionellen Mischung gleichkam. Stattdessen wurden z. B. auf den Zentralfriedhöfen von Mailand und Wien separate Bereiche für Nicht-Katholiken ausgewiesen. Inwieweit auch jüdische Gemeinden diese neuen Friedhöfe nutzten bzw. welche anderen planerischen Lösungen sie in diesem Zeitraum wählten, soll ebenfalls dargestellt werden.

Auch wenn es im Rahmen der allgemein geforderten Verlegung der Friedhöfe vor die Stadtgrenzen bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige bemerkenswerte Planungen und Realisierungen gegeben hatte – man denke etwa an die Pariser Friedhöfe Père Lachaise, Montmartre und Montparnasse (um 1800), La Certosa in Bologna (1801) oder nicht zuletzt an die in der ersten Jahrhunderthälfte entstandenen Anlagen in München und Frankfurt¹ – so kann doch festgehalten werden, dass der Großstadtfriedhof als umfassende und nahezu in jeder größeren Kommune anzutreffende Planungsaufgabe kennzeichnend für die zweite Jahrhunderthälfte, speziell das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts ist. In dieser Zeit fand in Deutschland und anderen ähnlich industrialisierten Ländern Europas ein enormes städtisches Bevölkerungswachstum statt, was mit einer bisher so nicht bekannten Bautätigkeit einherging. Die Kommunen mussten nicht nur für Wohnraum und eine funktionierende Infrastruktur sorgen, sondern waren in zunehmendem Maße auch für die Errichtung einer Vielzahl teils neuartiger öffentlicher Bauten zuständig, wie etwa Bahnhöfe, Theater, Museen, Krankenhäuser, Verwaltungsgebäude usw. Zu dieser Gruppe von Bauaufgaben gehörten nicht zuletzt auch die Friedhöfe. Früher oder später wurden die entweder bereits zuvor an den Stadtrand verlegten Friedhöfe oder aber – wie im Fall Berlins – die noch genutzten innerstädtischen Kirchhöfe zu klein, so dass zumeist eine vollständige Verlegung der Bestattungsorte erforderlich war. Ganz ähnlich wie die übrigen eben genannten Bauaufträge plante man dabei auch die Friedhöfe nach den Grundsätzen der bürgerlichen Repräsentation und der Ästhetisierung des öffentlichen Raums, was nicht zuletzt auch Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins der Städte war.²

Angesichts der fast unüberschaubaren Zahl großstädtischer Friedhöfe, die im späten 19. Jahrhundert in Europa entstanden und der nicht immer leicht zugänglichen Fachliteratur, vor allem zu den Friedhöfen außerhalb des deutschsprachigen Raums, gibt der von Stefan Fayans 1907 verfasste Band *Bestattungsanlagen des Handbuchs der Architektur* nach meiner Einschätzung noch immer den besten Überblick über das bauliche Schaffen in diesem Bereich – aufgrund des frühen Erscheinungsdatums natürlich ohne Berücksichtigung der Entwicklungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.³ Fayans unterscheidet für die neueren Planungen



Abb. 3 Bologna, Friedhof La Certosa, Ansicht von Hof VI

grundsätzlich zwischen Friedhöfen mit vorwiegend architektonischem Charakter und parkähnlichen Anlagen. Diese beiden Gruppen lassen sich für ihn topografisch klar trennen: Demnach befinden sich die durch Architektur geprägten Friedhöfe in den romanischen Ländern,⁴ die landschaftlich gestalteten dagegen in den „germanischen Ländern“, wobei aber dort aufgrund gestiegener Bodenpreise seit den 1880er Jahren zunehmend eine Mischform wahrzunehmen sei, d. h. meist nur noch ein Teil der Anlagen parkartig gestaltet, die übrigen Bereiche dagegen „in ökonomischer Weise für rein friedhöfliche Zwecke“.⁵

Im Folgenden seien einige repräsentative Beispiele dieser Gruppen vorgestellt: Betrachtet man zunächst die parkartigen Friedhöfe, so verläuft deren Entwicklung in den europäischen Großstädten des 19. Jahrhunderts sehr unterschiedlich. Während bereits zu Beginn des Jahrhunderts der schon erwähnte Pariser Friedhof Père Lachaise am Stadtrand im Sinne eines lieblichen Landschaftsgartens mit gewundenen Wegen und malerischen Ausblicken angelegt wurde und zusammen mit den anderen beiden Friedhöfen damit die innerstädtischen Kirchhöfe ablöste,⁶ dauerte es in den anderen Ländern mehrere Jahrzehnte, bis auch dort Großstadtfriedhöfe nach ähnlichen Kriterien allmählich geplant wurden. Nach Barbara Leisner erfolgte diese Entwicklung aber nicht in erster Linie über den direkten Bezug zum Pariser Vorbild, sondern über den Umweg der amerikanischen Parkfriedhofsbewegung.⁷ Vorreiter in Europa war dabei Großbritannien, was angesichts der langen Tradition der Landschaftsgärten nicht weiter verwundert. Einer der

frühesten in diesem Geiste entstandenen Parkfriedhöfe war der von Kensal Green in London (1833), weitere Beispiele etwa Highgate Cemetery (1839) oder der City of London Cemetery in Little Ilford, 1856 eröffnet.⁸ In diesem landschaftlich geprägten Friedhofstyp wurden die Funktionsbauten (Kapellen, Leichenhäuser usw.) nicht nach den Gesetzen der Symmetrie, sondern der malerischen Akzentuierung platziert, und es fanden sich höchstens vereinzelte, auf Axialität angelegte Bereiche, wie etwa eine ovale Katakombenanlage für Familiengräber in Little Ilford. Im Großen und Ganzen sollte diese Gestaltungsform für Großbritannien, nicht zuletzt auch durch den Einfluss des Gartentheoretikers John Claudius Loudon,⁹ bestimmend bleiben und schließlich auch die Parkfriedhöfe in anderen nordeuropäischen Ländern beeinflussen, darunter Deutschland, wo sie ab etwa 1870 entstanden.

Wie kein anderer steht dabei der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg (Abb. 1), ab 1874 angelegt, für diese neue Begeisterung für die Idee des Parkfriedhofs als überkonfessionellem Zentralfriedhof, der schließlich mit 134 Hektar etwa die gleiche Größe wie der Wiener Zentralfriedhof erreichen sollte.¹⁰ Unter Wilhelm Cordes wurde in den 1880er Jahren ein neues Konzept entwickelt, um dem Problem, dass „ein an und für sich schöner Park durch die fortschreitende Belegung mit Leichen wieder zerstört wird“, ¹¹ zu begegnen. Er schuf zu diesem Zweck sehr dicht gelegte Reihengräber und kaschierte sie hinter Randpflanzungen, während die begüterteren Bürger landschaftliche Grabanlagen für Erbbegräbnisse errichten durften.

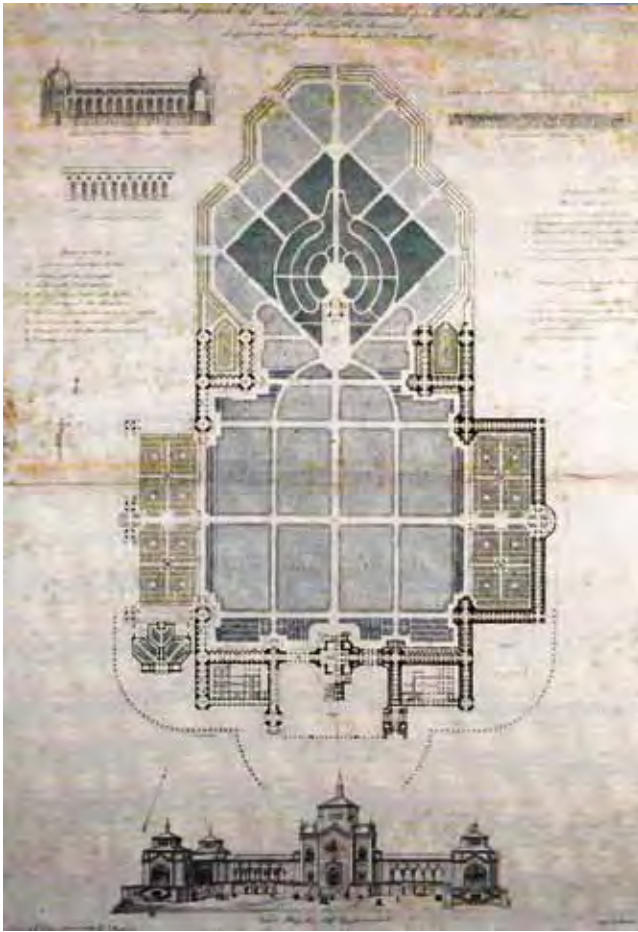


Abb. 4 „Planimetria generale del Nuovo Cimitero monumentale per la Città di Milano“ von C. Maciachini, 1863

Weitere Beispiele der landschaftlich gestalteten Friedhöfe in Deutschland waren der Leipziger Südfriedhof (1886) oder aber in Berlin der Friedrichsfelder Friedhof (1881) und der Friedhof Stahnsdorf (1902). Nicht immer folgte man dabei ausschließlich den Vorgaben des englischen Landschaftsgartens, sondern mischte diese bisweilen mit geometrisch gestalteten Arealen, insbesondere im Eingangsbereich.¹²

Abb. 5 Mailand, Vorplatz des Monumentalfriedhofs



Bei aller Begeisterung für die malerische Wirkung derartiger Anlagen gab es doch auch etliche Kommunen, die sich aus wirtschaftlichen Gründen dagegen aussprachen. Sie kritisierten die dafür erforderliche große Fläche bei gleichzeitig zu geringer Ausnutzung des Geländes. Der Münchner Architekt und Baubeamte Hans Grässel sprach sich auch aus ethischen Gründen gegen das Konzept des Parkfriedhofs aus: „Nicht richtig ist es, die großstädtischen Friedhöfe als Volkspark anzulegen und die Gräberfelder in den abgelegeneren Teilen derselben einzufügen (...). Ein Friedhof oder Gottesacker kann nicht gleichzeitig ein Erholungsplatz für die großstädtische Bevölkerung sein.“¹³

Auf längere Sicht setzte sich eher der eingangs schon erwähnte „gemischte Friedhofstypus“ durch, der laut Fayans neben der ökonomischeren Ausnutzung des Geländes auch auf eine „würdigere architektonische Ausgestaltung der Friedhofsbaulichkeiten“ Wert legte.¹⁴ Dafür nahm man sich vor allem die italienischen Friedhöfe zum Vorbild,¹⁵ von denen einige hier kurz beleuchtet werden sollen.

Charakteristisch für die meisten Großstadtfriedhöfe Italiens im 19. Jahrhundert sind die überwiegend rechteckig angelegten Areale, die von nach innen geöffneten Arkaden umschlossen werden – zweifellos ein architektonisches Motiv, das sich sowohl aus den mittelalterlichen Kreuzgängen wie natürlich auch aus dem Campo Santo in Pisa herleiten lässt. In diesen offenen Arkaden wurden die aufwendig gestalteten Grabmäler der Oberschichten aufgestellt, während in den oftmals dahinter befindlichen geschlossenen Korridoren Kolumbarien eingerichtet wurden. In den meisten Fällen kulminiert dieser architektonische Aufbau in einer die Gesamtanlage überragenden Kapelle gegenüber dem Haupteingang. Besonders markante Beispiele für diesen Typus sind etwa der Friedhof in Verona (1828 ff) oder der Friedhof Staglieno in Genua (1844 ff) (Abb. 2). Auch bei der Erweiterung des Friedhofs La Certosa in Bologna ab 1869 griff man das bereits aus dem Mittelalter vorhandene und um 1800 für Bestattungszwecke umgewidmete Kreuzgangmotiv wieder auf, wenn auch in ungleich monumentaleren Proportionen (Abb. 3).¹⁶ So prächtig die rahmende Architektur war, so einfach wurde dagegen zumeist das umschlossene Terrain gestaltet. In einem Artikel in der *Deutschen Bauzeitung* von 1883 mit dem Titel „Italienische Camposanto-Anlagen“ heißt es hierzu: „Bei diesen [Friedhöfen] ist das freie Todtenfeld fast ausnahmslos für die Gräber der Unbemittelten bestimmt. Zwischengänge fehlen bis auf wenige axiale Hauptwege ganz. (...) Die Entwicklung dieser Anlagen mag vielleicht aus dem Bestreben möglichst ökonomischer Ausnutzung des Terrains hervor gegangen sein. (...) Die hierdurch bedingte Unzugänglichkeit der meisten Grabstätten verhinderte jedoch die Aufstellung von Widmungstafeln und so blieb denn dieser Teil des Friedhofs den Mittellosen überlassen.“¹⁷

Im *Handbuch der Architektur* wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass derartige Gestaltungen in Deutschland kaum Anklang gefunden hätten, da dem landschaftlichen Element zu wenig Beachtung geschenkt worden sei. Dagegen betont der Verfasser des bereits zitierten Artikels in der *Deutschen Bauzeitung* von 1883, dass ein italienischer Friedhof durchaus „von besonderem Interesse, weil auch für unsere norddeutschen Verhältnisse fast direkt anwendbar“ sei.¹⁸ Es

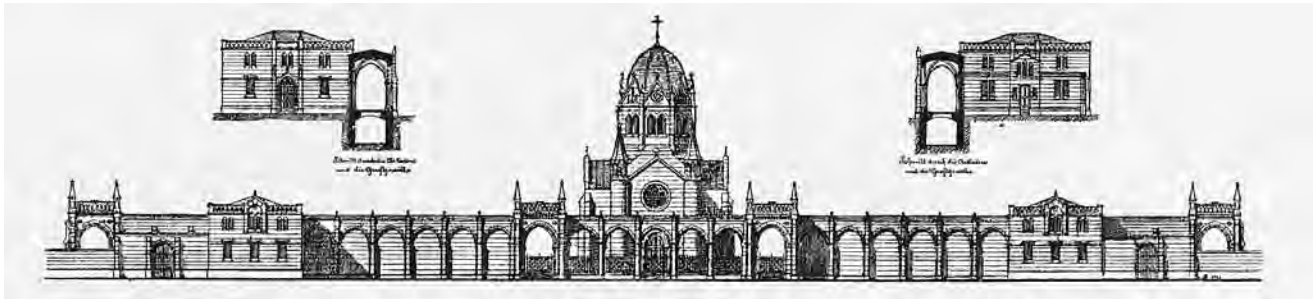


Abb. 6 Stuttgart, Ansicht der Gebäude des Pragfriedhofs

handelt sich dabei um den ab 1863 angelegten Zentralfriedhof von Mailand, der zwar in seiner Monumentalität den anderen italienischen Friedhöfen nicht nachsteht, in seiner Gesamtplanung aber der Gestaltung des auf Axialität ausgerichteten Geländes, einschließlich der Bepflanzung, ebenso viel Aufmerksamkeit schenkt wie dem architektonischen Element (Abb. 4 und 5). Somit scheint er gewissermaßen den von Fayans vor allem für den deutschsprachigen Raum definierten „gemischten Typus“ vorwegzunehmen.

Tatsächlich findet sich in Mailand eine Disposition, die später häufig auch auf vielen mitteleuropäischen Großstadtfriedhöfen, einschließlich einigen jüdischen, anzutreffen ist, wenngleich dort in deutlich bescheideneren Dimensionen: eine Konzentration der wichtigsten Kultus- und Verwaltungsbauten unmittelbar in der Nähe des Haupteingangs mit der Friedhofskirche bzw. der Aussegnungs- oder Trauerversammlungshalle im Zentrum¹⁹ sowie eine Verbindung dieser Einzelbauten durch Arkaden oder offene Bogenhallen. Darüber hinaus fand in Mailand, im Gegensatz zu den anderen italienischen Friedhöfen, eine Öffnung der Architekturgruppe zum Gelände hin statt. Diese Konzentration der verschiedenen Gebäude und ihrer Aufgaben auf ein Areal im Eingangsbereich vereinfachte zum einen die Arbeitsabläufe und erhöhte zum anderen die monumentale Wirkung der Architektur, die als Bezugspunkt für das häufig axial erschlossene Friedhofsgelände diente. Mailand dürfte zudem für die Planung nordeuropäischer Friedhöfe insofern inter-

essant gewesen sein, als man dort – im Gegensatz zu vielen anderen Friedhöfen Italiens – auf mittelalterliche Stilvorbilder zurückgriff, die im Norden eher mit sakraler Architektur in Verbindung gebracht wurden.

Angesichts der Aufmerksamkeit, die derartige Friedhofsplanungen in den damaligen Fachzeitschriften erhielten und der internationalen Ausschreibung des Mailänder Projekts²⁰ dürften die jeweils zuständigen Architekten oder Stadtplaner nicht zuletzt auch durch Bereisungen mit den wichtigsten europäischen Friedhöfen vertraut gewesen sein. Betrachtet man nun einige Friedhöfe, die seit den 1870er Jahren angelegt wurden, so sind in der Tat bauliche Übereinstimmungen mit dem Mailänder Beispiel zu erkennen, die nicht unbedingt stilistischer Art sein müssen, sondern in erster Linie die Gliederung der Baukörper betreffen. Dies beweisen die folgenden drei neugotischen Beispiele: Auf dem ab 1876 errichteten Pragfriedhof bei Stuttgart (Abb. 6), dem in den

Abb. 7 Hannover, Stadtfriedhof, historisches Foto



Abb. 8 Graz, Ansicht der Gebäude des Zentralfriedhofs



späten achtziger Jahren angelegten neuen Stadtfriedhof von Hannover (Abb. 7) und auf dem 1892 entstandenen, architektonisch besonders anspruchsvoll konzipierten Grazer Zentralfriedhof (Abb. 8) findet sich jeweils eine an mittelalterlichen Vorbildern orientierte Gebäudeanlage am Haupteingang mit der Friedhofskapelle im Zentrum und symmetrisch angeordneten Nebengebäuden, die über Arkaden verbunden werden. Wie in Mailand entschied man sich bei der Kapelle für einen Zentralbau, also für einen der italienischen Sakralbaukunst entlehnten Bautyp, der zunehmend die Friedhofskapellen mit Langhaus ablöste.

Zu den Höhepunkten dieser architektonisch dominierten und dennoch mit einem weitläufigen Gelände korrespondierenden Friedhöfe in den nördlichen Ländern zählen zweifellos die von Hans Grassel entworfenen und zwischen 1894 und 1903 entstandenen Münchner Friedhöfe im Westen, Osten und Norden der Stadt (Abb. 9). Bei aller Unterschiedlichkeit im Detail weisen sie alle eine Trauerversammlungshalle als Zentralbau auf, die gleichzeitig den Mittelpunkt der Baugruppe bildet und leicht oberhalb des eigentlichen Friedhofes thront. Das schmückende Element konzentrierte Grassel in erster Linie auf den Innenraum der Halle, wobei er sich bei allen drei Beispielen an frühchristlich-byzantinischen Ausstattungen orientierte.²¹

Der Zentralfriedhof von Wien, 1874 eröffnet, zeigt wiederum anschaulich, wie dieser Typus der geschlossenen dominanten Baugruppe am Eingangsbereich schließlich aufgebrochen und durch die symmetrisch angeordnete Staffelung der Bauten in die Tiefe des Friedhofsgeländes hinein noch in seiner Monumentalität gesteigert wird (Abb. 10). Dies betrifft in erster Linie die Ergänzungen Max Hegeles von 1903–11: Entlang einer Achse konzipierte er eine Steigerung vom repräsentativen Portalbereich über die Leichenhallen unmittelbar dahinter, die halbkreisförmigen, so genannten Alten Arkaden aus den 1870er Jahren hin zu dem oval angelegten Platz mit der als Zentralbau geplanten gigantischen Friedhofskirche mit ihren flankierenden Arkaden und Kolumbarien – ein „Bauprogramm“ im Sepulkralbereich, das nicht mehr zu überbieten war und angesichts der bald darauf erfolgten Zäsur des Ersten Weltkriegs auch nicht mehr zeitgemäß schien.

Fragt man nun nach der Position, die die jüdischen Großstadtfriedhöfe des späten 19. Jahrhunderts in dieser Gestal-

tungsentwicklung einnehmen, so sei zunächst angemerkt, dass nach meiner Kenntnis der reine Parkfriedhof – wie oben skizziert – in den stark wachsenden jüdischen Großstadtgemeinden keine Rolle spielte. Stattdessen finden sich in der Mischung von repräsentativer Architektur in der Nähe des Haupteingangs und gärtnerisch gestaltetem Gelände deutliche Anknüpfungspunkte an die soeben vorgestellten Beispiele. Die Lage der Gebäude war zwar einerseits rituell bedingt, wurde aber andererseits im späten 19. Jahrhundert auch genutzt, um das neue Selbstbewusstsein des emanzipierten jüdischen Bürgertums zu demonstrieren. Ähnlich wie die Friedhofskapellen oder Aussegnungshallen der Kommunalfriedhöfe wurde auch der neue Bautyp der jüdischen Predigt- oder Trauerhalle zum Mittelpunkt der baulichen Anlage und oftmals ähnlich aufwendig gestaltet.

Ein Friedhof, der, abgesehen von der generellen Disposition, auch im Aufriss und in den Detailformen gewisse Anlehnungen an italienische Vorbilder, insbesondere an den Mailänder Zentralfriedhof, erkennen lässt, ist der Jüdische Friedhof Berlin-Weißensee, 1879/80 nach Plänen von Hugo Licht errichtet (Abb. 11). Vergleicht man vor allem die äußeren Formen der Mailänder Friedhofskapelle (Abb. 5) und der Trauerhalle von Weißensee, so sind in der Verwendung einer polygonalen Kuppel und von Fassaden, die von flachen Dreiecksgiebeln abgeschlossen werden, durchaus Ähnlichkeiten zu erkennen. Auch die Anbindung der seitlichen Bauten durch offene Arkaden weist Parallelen zu Mailand auf. Allerdings könnte der Bau der Trauerhalle auch unmittelbar von kirchlichen Bauten des Quattrocento abgeleitet sein. Ulrich Knufinke hat in seiner Dissertation über *Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland* in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass durch das Aufgreifen eines christlichen Sakralbautyps für die jüdische Trauerhalle dieses Friedhofs sowie für die zeitgleich entstandene Trauerhalle des jüdischen Teils des Stuttgarter Pragfriedhofs gewissermaßen die „Sakralisierung“ eines Baus erfolgte, die ihm nach jüdischem Ritus eigentlich traditionell nicht zustand.²² Möglicherweise wurde auch aus diesem Grund in Weißensee auf eine allzu deutliche Höhendominanz verzichtet, obwohl dies vom Preisgericht kritisiert worden war.²³

Ohne die stilistische Herleitung der Gebäude weiter vertiefen zu wollen, sei zumindest angemerkt, dass der Weißenseer Friedhof eine Schlüsselstellung in der damaligen Frage

Abb. 9 München, Westfriedhof, historisches Foto





Abb. 10 Wien, Luftbild des Zentralfriedhofs

der Stil- und Formenwahl für jüdische Gebäude gespielt haben könnte. In einem Artikel in der *Deutschen Bauzeitung* von 1878 über die Ergebnisse des Architektenwettbewerbs für diese neue Anlage wird dem Entwurf Hugo Lichts zwar bescheinigt, er würde „mit den bescheidensten Mitteln des Backsteinbaues“ der Gebäudegruppe „einen Hauch vom Geiste der Früh-Renaissance“ verleihen.²⁴ Dabei wurde offenbar der sakrale Charakter des Zentralbaus nicht erkannt. Vielmehr sieht sich der anonyme Verfasser des Artikels veranlasst, die Kritik zurückzuweisen, diese Bauten seien nicht weihvoll genug und würden zur Profanarchitektur neigen. Er kommt zu dem Schluss, diese Architektursprache entspreche sicher dem Wunsch vieler in der liberalen jüdischen Gemeinde, „welche gegen die bisherigen Versuche, dem Judenthum einen besonderen Baustil auf den Leib zu passen, energisch protestiren“.²⁵ Statt Neugotik oder der zunehmend beliebten maurischen Formensprache für jüdische Synagogen und Friedhofsbauten hier also die Entscheidung für eine sehr reduzierte Renaissance, wie sie auch in der Schinkel-Nachfolge zu finden war. Sie wurde wohl von der jüdischen Gemeinde und vom Architekt als „konfessionsneutral“ und somit als universell einsetzbar erachtet.

Hugo Licht sollte wenige Jahre später für den christlichen Neuen Johannisfriedhof in Leipzig (1881–84) eine auch stilistisch sehr ähnliche Lösung wählen, dort allerdings mit

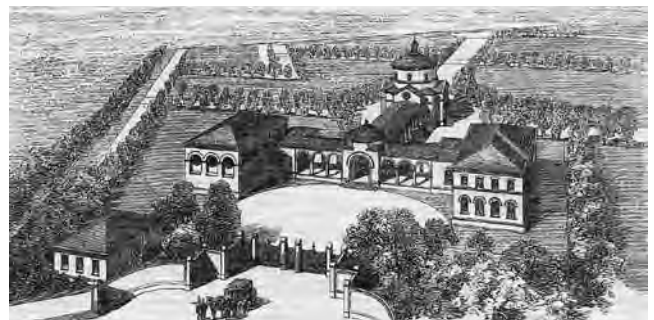


Abb. 11 Eingang Jüdischer Friedhof Weißensee

Abb. 12 Eingang Neuer Johannisfriedhof in Leipzig, 1885





Abb. 13 Prag, dritter jüdischer Friedhof, Trauerhalle



Abb. 14 Budapest, jüdischer Friedhof Kozma út, Trauerhalle

der Friedhofskapelle in der Flucht der Gesamtanlage (Abb. 12). Auch wenn es rituell bedingt bauliche Abweichungen gab, stimmte diese Anwendung eines Planungskonzepts sowohl für einen christlichen als auch für einen jüdischen Friedhof mit den Vorgaben, die Edwin Oppler 1880 im *Deutschen Bauhandbuch* machte, überein. Oppler war der Architekt des in vielerlei Hinsicht als vorbildlich eingestuft jüdischen Friedhofs Hannover.²⁶ Er schied im *Bauhandbuch*: „Die allgemeinen Bedingungen für Anlage jüdischer Begräbnisplätze stimmen, was Wahl des Platzes etc. anbe-

Abb. 15 Essen, Parkfriedhof



langt, selbstredend mit den für christliche Friedhöfe geltenden vollkommen überein.“²⁷ Auch darüber hinaus finden sich bei Oppler Gestaltungskriterien, die ebenso für einen christlichen Bestattungsort des späten 19. Jahrhunderts gelten konnten, etwa was die Unterteilung des Geländes „durch eine oder mehrere Lang- und Queralleen in Quartiere“, die Nutzung der Umfassungsmauern für Erbbegräbnisse oder was die Predigt- bzw. Trauerhalle angeht, die „monumental zu erbauen“ ist.²⁸ Auch in dem schon mehrfach erwähnten Band von Fayans findet sich im Kapitel über die „Einteilung und Ausnutzung des Friedhofsgeländes“, einschließlich der „Baulichkeiten“, die Aussage: „Das vorstehend Gesagte soll sich im allgemeinen auch auf die Bedingungen für die Anlage der Begräbnisplätze der israelitischen Kultusgemeinden beziehen, die zumeist gesondert angelegt werden“.²⁹

Zwei weitere Beispiele besonders repräsentativ gestalteter jüdischer Großstadtfriedhöfe des späten 19. Jahrhunderts, die ebenso wie Weißensee aufgrund der überfüllten älteren Bestattungsorte weit außerhalb der Stadt neu angelegt wurden, finden sich in den wohl neben Wien bedeutendsten Städten des damaligen K.K.-Reiches, in Prag und Budapest – beides Städte mit ähnlich rasant anwachsenden jüdischen Gemeinden wie in Berlin. Auch hier war man offensichtlich bemüht, die Trauernden ebenso wie die Besucher durch die architektonisch hochwertigen Bauten am Eingang auf den würdevollen Ort einzustimmen sowie auf das Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung in diesen Ländern zu verweisen. Dafür griff man in Prag beim Bau der Trauerhalle (1891–93) auf eine im Vergleich zu Weißensee deutlich prunkvollere, an lokale Traditionen anknüpfende Neorenaissance zurück (Abb. 13).³⁰

Für den zeitgleich entstandenen israelitischen Friedhof an der Kozma Straße in Budapest (1891 ff.) steigerte man – ganz im Sinne Opplers – die Architektur der Eingangsbauten ins Monumentale (Abb. 14). Dort trifft man am Ende eines großen Vorplatzes auf einen breit gelagerten Gebäudekomplex mit der Trauerhalle im Zentrum. Die Formsprache könnte gegenüber Weißensee und Prag kaum unterschiedlicher sein: Der Architekt Vilmos Freund griff auf eine eigenwillige Stilmischung, einschließlich maurischer Elemente, zurück.³¹

Die drei hier vorgestellten Beispiele aus Berlin, Prag und Budapest stehen gemeinsam für ein Planungskonzept, das vollkommen eigenständige, großzügig angelegte Friedhofsanlagen für die jeweiligen jüdischen Gemeinden vorsah. Dennoch gab es innerhalb dieser Gruppe, der auch noch viele andere Beispiele zugeordnet werden könnten, auch planerische Abweichungen: Während für Weißensee und für

Prag ein Gelände gewählt wurde, das ausschließlich für den jüdischen Friedhof genutzt werden sollte, wurde der Budapester Friedhof an der Kozma Straße, wie schon sein Vorgänger aus den 1870er Jahren weiter stadteinwärts, unmittelbar neben dem gleichzeitig entstandenen Kommunalfriedhof angelegt. Diese benachbarte Lage bedeutete aber hier wie auch anderswo nicht notwendigerweise eine Planung aus einer Hand, sondern häufig voneinander unabhängige Konzepte und Entwerfer.

In manchen anderen Großstädten wiederum wurde, wie eingangs bereits erwähnt, der jüdische Bestattungsort zu einem integralen Bestandteil des neuen Zentralfriedhofs, etwa in Mailand, Wien und Hamburg oder schon wesentlich früher auf dem Père Lachaise. Unklar bleibt, welches dieser skizzierten Modelle den höheren Grad der Emanzipation des liberalen Judentums in der bürgerlichen Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts versinnbildlicht.

Abschließend sei noch ein kurzer Blick auf die Fortentwicklung der Friedhofsgestaltung nach dem Ersten Weltkrieg erlaubt. Spätestens mit der deutlichen Zäsur des Krieges, so scheint es, hatte der Friedhof seine Funktion als Ort der gesellschaftlichen Repräsentation eingebüßt. Dennoch erfolgte dieser Bruch nicht abrupt erst nach 1918, sondern zeichnete sich bereits kurz nach der Jahrhundertwende ab. Entscheidend war dabei im deutschsprachigen Raum die so genannte Friedhofsreformbewegung, die sich gegen die Opulenz der historistischen Friedhöfe gewandt und neben einer Typisierung und Normierung der Grabzeichen auch eine grundlegende Reform der Friedhofsgestaltung gefordert hatte.³² Dies bedeutete sowohl eine allmähliche Abkehr von den Planungen mit repräsentativen Gebäuden in den Formen eines Neostils wie auch von den landschaftsparkartigen Anlagen. Favorisierte man anfangs Lösungen wie den Waldfriedhof in München (1907) in seiner vermeintlichen Naturbelassenheit, so entwickelte man – Helmut Schoenfeld zufolge – nach dem Krieg verstärkt Anlagen mit einer „sachlich(en), geometrischen und in den Grundrissen oftmals an barocke Ornamentik erinnernde(n) Ästhetik“.³³ Dazu gehören auch die Erweiterungen des Ohlsdorfer Friedhofs ab 1920 unter Otto Linne.

Diese Reformbemühungen mündeten aber nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, in Friedhöfe, die rein von der funktionalen Gestaltung des Geländes geprägt wurden. Vielmehr muss man den Eindruck gewinnen, der hier mehrfach schon genannte „gemischte Friedhofstypus“ kam auch in den 1920er und frühen 1930er Jahren zur Anwendung, wenn auch unter geänderten gestalterischen Vorzeichen. So findet sich etwa in dem 1927 herausgegebenen Handbuch *Grab und Friedhof der Gegenwart* die Feststellung: „Weiterhin ist die Lage und Gestaltung der Hauptgebäude des Friedhofs (...) ausschlaggebend für die Gesamtanlage.“³⁴ In diesem Zusammenhang werden zwei Vorschläge für die Positionierung dieser Bauten gemacht: entweder am Haupteingang, „wo die Baumassen den Blickpunkt bilden für die von hier aus ausstrahlenden Hauptwege des Friedhofs“, oder an zentraler Stelle;³⁵ beides Lösungen, die auch schon auf den Großstadtfriedhöfen des 19. Jahrhunderts erprobt worden waren.

Als interessante Beispiele für Kommunalfriedhöfe der Zwischenkriegszeit mögen stellvertretend zwei Anlagen



Abb. 16 Essen, Südwestfriedhof



Abb. 17 Leipzig, jüdischer Friedhof, Delitzscher Straße

der Stadt Essen herangezogen werden, der Parkfriedhof (1923 ff) (Abb. 15) und der Südwestfriedhof, 1925/26 erweitert und dabei mit den Gebäuden im Eingangsbereich versehen (Abb. 16). In beiden Fällen geht die Architektur auf Ernst Bode (1878–1944) zurück, die in teils modernen Formen jener Zeit gestaltet wurde. Während die Eingangssituation des Parkfriedhofs mit dem Ehrenhof-ähnlichen Vorplatz noch streng den Regeln der Symmetrie folgt, durchbricht Bode dieses Schema auf dem Südwestfriedhof, indem er den Hauptzugang nicht in die Mittelachse des Friedhofs, sondern seitlich anordnet; dennoch bleibt die Friedhofskapelle der zentrale Bezugspunkt der Gesamtanlage.³⁶

Zwei besonders anspruchsvolle Beispiele neu angelegter jüdischer Friedhöfe der Zwanziger Jahre befanden sich in

Abb. 18 Königsberg, Modell des jüdischen Friedhofs

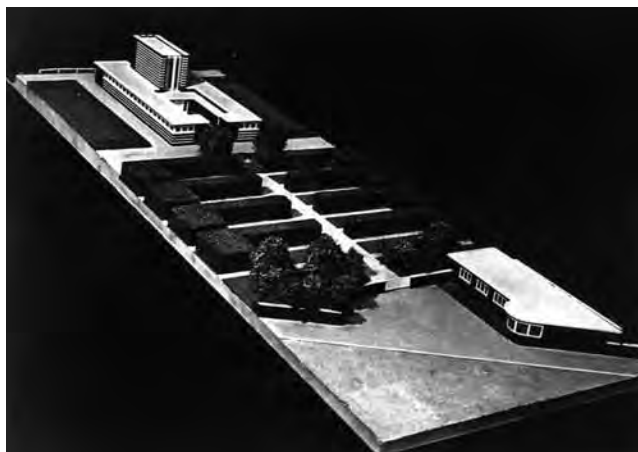




Abb. 19 Historische Aufnahme der Trauerhalle (nicht erhalten) des jüdischen Friedhofs in Königsberg (Erich Mendelsohn, 1927–29), Foto 1930er Jahre



Abb. 20 Jüdischer Friedhof in Kaliningrad (Königsberg), erhaltener Eingangspavillon/Blumenladen (Erich Mendelsohn, 1927–29), Foto 1970er Jahre

Leipzig und Königsberg. Die Eingangsbauten des neuen jüdischen Friedhofs an der Delitzscher Straße in Leipzig nach den Plänen Wilhelm Hallers wurden 1926–28 ausgeführt,³⁷ wobei es sich um eine dreiflügelige Anlage mit überkuppeltem Zentralbau für die Trauerhalle handelt (Abb. 17). Während der Architekt in dieser symmetrischen Disposition noch ganz den Konventionen sowohl christlich-kommunaler als auch jüdischer Großstadtfriedhöfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu folgen scheint – man denke etwa an die eingangs gezeigten Kommunalfriedhöfe wie auch an Berlin-Weißensee – findet sich das Innovative in der expressionistischen Formensprache. Diese zeigt sich etwa in den ansatzlosen Bögen, die hier als Spitzbögen ausgebildet sind, oder aber in der stalaktitenartigen Oberflächenbehandlung im Innern der Trauerhalle.

Für den relativ kleinen jüdischen Friedhof in Königsberg (Abb. 18–20) und seine Bauten (1927–29) orientierte sich der Architekt Erich Mendelsohn zwar an Gestaltungskonventionen, indem er sowohl die Gebäudegruppe aus Trauerhalle und Seitenarmen wie auch das Friedhofsgelände nach den Gesetzen der Symmetrie und Axialität entwarf. Er durchbrach aber diese Konventionen, indem er die wichtig-

sten Gebäude nicht im Eingangsbereich positionierte und sie zudem streng nach den Gesetzen der Funktionalität, ganz von historisierenden Vorbildern gelöst, gestaltete.

Diese Beispiele christlicher und jüdischer Friedhöfe der Zwanziger Jahre erscheinen in ihrer Mischung aus traditionellen Elementen und moderner Formensprache nicht sehr weit voneinander entfernt, wobei sie natürlich nicht stellvertretend für alle weiteren Planungen der Zeit stehen können.³⁸ Der entscheidende Unterschied könnte aber vielleicht darin liegen, welche Bedeutung man dem Neuen Bauen zumaß. Während die von historisierenden Elementen befreite Gestaltung der christlichen Kommunalfriedhöfe letztlich nur eine logische Konsequenz der allgemein veränderten Architektursprache nach 1918 war, bot sich – Knufinke zufolge – für die jüdischen Gemeinden erstmals die Möglichkeit, überhaupt neue, unabhängige Ausdrucksformen für jüdische Bauwerke zu erproben,³⁹ nachdem die Suche im 19. Jahrhundert nach dem „richtigen“ jüdischen Baustil zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hatte. Und so darf man vielleicht abschließend resümieren, dass die architektonischen Umwälzungen in der Zwischenkriegszeit den jüdischen Großstadtgemeinden erstmals umfassende Gelegenheit gaben, im Sepulkralbereich gestalterisch zu eigenständigeren Lösungen zu gelangen.

Summary

Metropolis – Necropolis.

Metropolitan Cemeteries of Modernism in Europe

This report would – at least in part – like to give an overview of the development of European city cemeteries between approx. 1870 and 1930. During this time of fast accelerating city growth, nearly all large cities saw themselves forced to develop extra burial grounds generally situated on the periphery. These could either be central cemeteries or several sites, situated at various points of the city. Often planning was associated with a building programme aimed at representation as well as complex arrangement of the area, with landscape orientated park cemeteries and woodland cemeteries holding a special position. The architectural design of the various cemetery buildings (chapels, funeral parlours, administration buildings, crematoria, etc.) largely corresponds with the general stylistic tendencies of the times. If, up to the First World War, orientation was almost completely based on the current repertoire of historical styles, it also logically follows that cemeteries during the twenties and early thirties of the 20th century used the modern architectural language.

In this connection the extent of the role played by Jewish cemeteries in the development of the late 19th and early 20th centuries is also shown. From this time on considering the very widespread emancipation of Judaism, were the grounds and buildings of similar design to those of the Christian/cross-faith community cemeteries? Or, did the significant differences continue as in the previous centuries? An estimate is made of the impact of the close proximity of Jewish and municipal cemeteries, i. e. if this led to a design standardization, or rather, a conscious differentiation.

Bildnachweis:

Abb. 1: B. Leisner, H. K. L. Schulze, E. Thormann, *Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf – Geschichte und Grabmäler*, Hamburg 1990, Bd. 1; Abb. 2: *Ricordo del Campo Santo di Genova*, o. O., o. J.; Abb. 3: A. Morpurgo, *Topographies of Memory. The Certosa Cemetery of Bologna: a Case Study from the 19th and 20th Centuries*, 2007; Abb. 4 u. 5: G. Ginex, O. Selvafolta, *Der Monumentalfriedhof von Mailand*, Mailand 1997; Abb. 6–9, 13: Fayans 1907; Abb. 10: *media wien*; Abb. 11: *Deutsche Bauzeitung* 1878; Abb. 12: *Stadtgeschichtliches Museum Leipzig*; Abb. 14: A. Schulz; Abb. 15: G. Pilger; Abb. 16: *Akzente*, Essen-Kettwig; Abb. 17: *Knufinke* 2007; Abb. 18–20: *Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz/bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte*.

- ¹ München: (Alter) Südlicher Friedhof, Erweiterung unter Gustav Vorherr ab 1818 und unter Friedrich von Gärtner ab 1842; Frankfurt: Hauptfriedhof 1828 eröffnet; siehe dazu John ZIESEMER, *Friedhöfe als Bauaufgabe im 19. Jahrhundert*, dargestellt an Beispielen aus Deutschland und Österreich, in: C. DENK/J. ZIESEMER, *Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Regensburg 2007, S. 95–105.
- ² Vgl. Norbert FISCHER, *Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 35.
- ³ Stefan FAYANS, *Bestattungsanlagen (Handbuch der Architektur, Viertes Teil, 8. Halbbd., Heft 3)*, Stuttgart 1907.
- ⁴ Ebd., S. 117.
- ⁵ Ebd., S. 109.
- ⁶ Vgl. Richard ETLIN, *The Architecture of Death: The Transformation of the Cemetery in Eighteenth-Century Paris*, Cambridge/Mass. und London 1984.
- ⁷ Barbara LEISNER, *Ästhetisierung und Repräsentation. Die neuen Parkfriedhöfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts*, in: *Raum für Tote – Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*, Braunschweig 2003, S. 111–143, hier S. 117 ff.
- ⁸ Siehe auch das Kapitel „The development of cemeteries in Great Britain in the nineteenth century“ (S. 206 ff.), in: James Stevens CURL, *A Celebration of Death: An Introduction to Some of the Buildings, Monuments, and Settings of Funerary Architecture in the Western European Tradition*, London 1980.
- ⁹ Vgl. John Claudius LOUDON, *On the Laying out, Planting, and Managing of Cemeteries, and on the Improvement of Churchyards*, London 1843.
- ¹⁰ LEISNER 2003 (wie Anm. 7), S. 127.
- ¹¹ Wilhelm CORDES, *Bericht zum Generalplan 1881*, S. 4 (hier zitiert nach Barbara LEISNER, Heiko K. L. SCHULZE, Ellen THORMANN, *Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf – Geschichte und Grabmäler*, Hamburg 1990, Bd. I, S. 26).
- ¹² LEISNER 2003 (wie Anm. 7), S. 132.
- ¹³ Hans GRÄSSEL, *Über Friedhofanlagen und Grabdenkmale*, 4. Aufl., München 1919, S. 9.
- ¹⁴ FAYANS (wie Anm. 3), S. 109.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ Siehe Andrea MORPURGO, *Topographies of Memory. The Certosa Cemetery of Bologna: a Case Study from the 19th and 20th Centuries*, in: C. DENK/J. ZIESEMER, *Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Regensburg 2007, S. 69–74.
- ¹⁷ P. HESSE, *Italienische Camposanto-Anlagen*, in: *Deutsche Bauzeitung* (1883), S. 569–571, 593–595, hier S. 569.
- ¹⁸ Ebd., S. 593.
- ¹⁹ Im Falle des Mailänder Friedhofs wurde diese Kirche noch während der Erbauung in eine Gedenkkapelle (Famedio) umgeplant (s. Giovanna GINEX, Ornella SELVA-FOLTA, *Der Monumentalfriedhof von Mailand – Kunst- und Geschichtsführer*, Mailand 1997, S. 11).
- ²⁰ Vgl. etwa den Wettbewerbsbeitrag des deutschen Architekten Ludwig Bohnstedt, der zwar nicht den Zuschlag erhielt, zumindest aber prämiert wurde (abgebildet bei Ludwig BOHNSTEDT, *Entwürfe*, Leipzig 1875–77, Heft V).
- ²¹ FAYANS (wie Anm. 3), S. 125.
- ²² Ulrich KNUFINKE, *Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland*, Petersberg 2007, S. 218.
- ²³ Die Konkurrenz für Entwürfe zur Anlage eines neuen Friedhofs der jüdischen Gemeinde in Berlin, in: *Deutsche Bauzeitung* (1878), S. 479 f.
- ²⁴ Ebd., S. 480.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Auch FAYANS (wie Anm. 3), S. 44 wählt diesen Friedhof, um die Anordnung der verschiedenen Gebäude zu erläutern.
- ²⁷ Zitiert nach KNUFINKE (wie Anm. 22), S. 173 f.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ FAYANS (wie Anm. 3), S. 43.
- ³⁰ Bau und Anlage des neuen jüdischen Friedhofs in Prag werden auch bei FAYANS (wie Anm. 3), S. 45 f. als eines der wenigen gelungenen Beispiele für einen repräsentativen jüdischen Friedhof der neueren Zeit genannt.
- ³¹ Vgl. Lajos LUKÁCS-CSERNUS, Viktor TRIFF, János ZSIGMOND, *Budapester Friedhöfe*, Budapest 1999, S. 44 ff.
- ³² Vgl. Ausstellung zur Hebung der Friedhof- und Grabmal-kunst, Wiesbaden 1907 sowie Helmut SCHOENFELD, *Rationalisierung der Friedhöfe. Die Friedhofsreformbewegung von den Anfängen bis in die Zeit des Nationalsozialismus*, in: *Raum für Tote – Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*, Braunschweig 2003, S. 163–193.
- ³³ SCHOENFELD (wie Anm. 32), S. 165.
- ³⁴ Stephan HIRZEL (Hrsg.), *Grab und Friedhof der Gegenwart*, München 1927, S. 59.
- ³⁵ Ebd.
- ³⁶ Siehe Heike SCHMIDT, *Friedhof und Grabdenkmal im Industriezeitalter am Beispiel Essener Friedhöfe: Geschichte – Gestaltung – Erhaltung*, Diss., Bochum 1993.
- ³⁷ Die komplexe Entwurfsgeschichte wird bei KNUFINKE (wie Anm. 22), S. 276 ff. dargelegt.
- ³⁸ Insofern ist an wenigen Beispielen die Schlussfolgerung von Ulrich Knufinke, wonach die jüdischen Großstadt-gemeinden zwischen den Weltkriegen sehr viel eher als die christlichen bereit waren, sich in der Gestaltung ihrer Friedhöfe und der dazugehörigen Bauten neuen Ideen zu öffnen und sich von Konventionen zu lösen, nur begrenzt nachvollziehbar (s. KNUFINKE [wie Anm. 22], S. 260 ff.).
- ³⁹ Ebd.